

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	40 (1946)
Heft:	5
Artikel:	"Ja, ja! Ihr seid von Gott, wenn ihr gerecht, aber vom Teufel, wenn ihr ungerecht seid!"
Autor:	Burri, Eduard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-138822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lofer der katholischen Parteiorganisationen und benützen sie für ihre Zwecke. Und wenn auch die politischen Führer insbesondere des französischen Katholizismus vorerst noch Widerstand leisten und die Verbindung mit den anderen Widerstandsgruppen aufrechtzuerhalten bemüht sind, so steht das Parteivolk selbst schon heute erheblich weiter rechts als sie und wird morgen noch weiter rechts stehen — dirigiert von seinen *geistlichen* Führern, die, besonders in den höheren Rängen, die Linkströmung vielfach nur aus Zweckmäßigkeitssünden gewähren ließen, um dann bei veränderten Verhältnissen die Zügel erneut straff anzuziehen.

Einer etwa auch im schweizerischen Katholizismus aufbrechenden demokratisch-sozialen Bewegung wäre kaum ein anderes Schicksal beschieden als dasjenige, das gewissen katholischen Bewegungen im Ausland schon heute droht. Schmid-Ammann spricht es selbst aus: „Solange das Papsttum auch eine politische Macht mit Absolutheitsanspruch bleibt, geht es aufs Ganze und will es das Ganze. Es ist autoritär und totalitär.“ Und so wird eben auch der *Kampf* gegen den römischen Absolutismus aufs Ganze gehen müssen. Es wird ein harter, schwerer Kampf werden, vielleicht der schwerste, der uns überhaupt bevorsteht. Wenn Kapitalismus, Faschismus und Militarismus bereits überwunden sein werden — mit *dieser Macht* wird die „*letzte Schlacht*“ ausgefochten werden müssen. Daß ihr dabei mit kultukämpferischem Eiferertum oder landläufigem Antiklerikalismus — von Jesuitenverboten und dergleichen ganz zu schweigen — nicht beizukommen ist, braucht hier kaum gesagt zu werden. Letztlich werden ihr nur die Kräfte des Gottesreiches gewachsen sein, die in die Welt einbrechen sollen. Und diesen Kräften den Weg zu bereiten, das ist nun unsere menschliche Aufgabe.

H. Kramer.

„Ja, ja! Ihr seid von Gott, wenn ihr gerecht,
aber vom Teufel, wenn ihr ungerecht seid!“

So antwortete der Entlebucher Hans Krummenacher im Jahre 1653 an der Landsgemeinde in Schüpfheim dem Luzerner Schultheißen Dulliker, als dieser die Bauern drohend „vor Rebellion warnte und von den Rechten der von Gott gesetzten Obrigkeit sprach“. Was war das für eine Rebellion? Es war der Schrei nach Gerechtigkeit, der aus einem schwer mißhandelten und drangsalierten Volk laut geworden war. Die gnädigen Herren in Luzern, die das Volk nach allen Regeln der Kunst ausbeuteten, und die ihm Freiheitsrecht um Freiheitsrecht entzogen hatten, alles natürlich im Namen der von Gott selber empfangenen Autorität, hatten durch Münzmandate einen neuen schamlosen Raubzug ausgeführt. Nach Abschluß des Dreißigjährigen Krieges

verzog sich das in der Schweiz umlaufende Fluchtkapital wieder nach Deutschland, und infolge dieser Verminderung der Geldmenge sanken die Preise immer tiefer. So galt z. B. das Mütt (168 Liter) Korn, das noch 1644 10,5 Gulden gegolten hatte, nur noch 2,4 Gulden. Diese typische Nachkriegsdeflation vereinigte natürlich den Bauernstand. Aber wie wenn das noch nicht genügt hätte, erließ der Luzerner Rat im Dezember 1642 ein Münzmandat, das alle Arbeitenden neu ausplünderte und Taufende an den Bettelstab brachte. Kein Wunder, daß es im Volk zu gären begann. Die Stimmung war so bedrohlich, daß die Luzerner Ratsherren sich dazu bequemen mußten, zu den Bauern nach Schüpfheim hinauszugehen. Doch waren sie zu keinerlei Entgegenkommen bereit. Es ging ihnen nur darum, die wankende Autorität ihres Gewalt- und Raubregimes neu zu stützen und zu festigen. Sie wollten nur als die von Gott gesetzte Obrigkeit das Volk zu neuem Gehorsam bringen.

Weil aber in diesem Volk der Geist noch nicht ganz ausgestorben war, der einst zur Gründung der freien Eidgenossenschaft geführt hatte, zerzauste Krummenacher das autoritäre Pfauenrad, das Dulliker schlug, mit solcher Keckheit. Und weil es in Bern nicht besser ausfah, kamen Verbindungen zwischen den katholischen Entlebuchern und den protestantischen Berner Bauern zustande und erwuchs daraus schließlich das Trauerspiel des schweizerischen Bauernkrieges. In Bern war man, sofern das überhaupt möglich war, nur noch etwas heuchlerischer als in Luzern. Da versicherte man feierlichst „Berner Batzen werden Berner Batzen verblyben“, um fast im selben Atemzug den Berner Batzen gehörig zu fälschen. Der Berner Rat mußte es sich freilich gefallen lassen, in einem Auflauf der Bürgerschaft der Stadt Drohungen „wider die tyrannischen Landvögte und falschen Münzer“ anzuhören. Ja, der Venner Stürler mußte sich im Kleinen Rat ausdrücklich dagegen verwahren, „daß ihm unter der Bürgerschaft und durch gemeine Gassenreden die schwere Untat des falschen Müntzens ungut und feindselig zugelegt werde“. Und der Schultheiß Dachselhofer mußte es im Feldlager der Bauern vor der Stadt Bern von Hans Bürki mit „rouwen ungebührlichen Worten“ sagen lassen, was die Versprechungen des Rates in bezug auf den Batzen wert seien. Dafür wurde dann aber auch an Bürki typische Rache genommen. Der Prädikant Anthoni Kraft in Langnau lockte ihn am 17. Oktober 1653 ins Schloß Trachselwald unter dem Vorgeben, der Vogt werde ihn auf sein eidliches Versprechen der Treue und des Gehorsams wieder frei lassen. Bürki wurde indessen sofort in Ketten gelegt und nach Bern ins Gefängnis verbracht. Der würdige Pfarrer aber erhielt, wie aus den Rechnungen Samuel Tribolets, des berüchtigten Vogtes von Trachselwald, hervorgeht, für seine schändliche Tat eine klingende Belohnung. „Herrn Anthoni Kraft, jetzt Prädikant zu Lützelflue, umb daß er Hans Bürki der Ertz Rebellen wie ihn Ihr Gn. in unterschiedlichen

missiven titulierend zur Verhaftung ins Schloß mit guten Worten gelocket, vermag oberkeitlicher provision vom November 1659“ (die Rechnung wurde erst 1660 abgelegt) „40 Kr., thund an Pf., 133 Pfund, 6 Schilling, 8 Pfennige“.

Wohl ist Klaus Leuenberger, dem Oberhaupt des Bauernkrieges, zur 250-Jahrgedenkfeier des Bauernkrieges in seinem Geburtsort im Jahre 1903 ein Denkmal errichtet worden. Die Inschrift lautet: „Klaus Leuenberger, Obmann im Bauernkrieg. Geboren in Rüderswil. Hinrichtet in Bern 1653. Er starb für das Landes Freiheit und Wohlfahrt.“ Indessen sind doch noch bis vor kurzem sämtliche Darstellungen des Bauernkrieges mehr oder minder vom Standpunkt der siegreichen Herren aus geschrieben worden. Und es ist ein großes Verdienst Hans Mühlsteins, in seinem reich ausgestatteten Werk „Der große Schweizerische Bauernkrieg“ (Selbstverlag des Verfassers, Celerina), den Standpunkt der Unterlegenen zu würdigen, nach der Gerechtigkeit ihrer Forderungen zu fragen und das autoritäre Regiment von dazumal dem gänzlich anderen Geist gegenüberzustellen, der zum Bund der Eidgenossen geführt hatte. Ganz ohne Vorgänger steht Mühlstein allerdings nicht da. Der Freiburger Historiker J. N. E. Berchtold hat schon vor ihm in seiner „Histoire du Canton de Fribourg“ den Bann gebrochen. Er schreibt, er gehe auf den Bauernkrieg besonders ein, „weil die Historiker, die ihn bisher behandelt haben, so gut wie alle nur Organe der Siegerpartei, dem demokratischen Standpunkt vollkommen fremd geblieben sind. Mehr noch, es ist als wetteiferten sie untereinander, wer ein Volk, das nach Freiheit strebt und für die Freiheit kämpft, am schärfsten zu verurteilen möge. Noch nie war in der Schweiz der Kampf zwischen den Prinzipien der Tyrannie und der Freiheit in zugleich so gewaltiger und solch dramatischer Weise entbrannt“. Berchtold konnte sich indessen nur mit einem kleinen Ausschnitt aus dem Bauernkrieg befassen, während nun Mühlstein die erste umfassende Darstellung des ganzen schweizerischen Bauernkrieges bietet, die den Bauern auch wirklich gerecht wird, und die sich grundätzlich weigert, dem Sieger, weil er Erfolg gehabt hat, auch noch das gute Recht zuzusprechen.

Darüber besteht allerdings kein Zweifel, daß die Sieger selber sich durchaus im Recht gefühlt haben. Sie haben wohl einzelne Akten verschwinden lassen, die sie gar zu sehr belastet hätten, aber auch das taten sie in der unerschütterlichen Gewißheit des Rechtes auf solche prohibitive Korrektur der historischen Wahrheit. Nur weil sie ihres von Gott selber gegebenen Rechtes so sicher waren, nur weil ihre Gewissen Roßmägen glichen, die alles aufnehmen und verarbeiten konnten, ohne daß die geringsten Skrupeln sie geplagt hätten, konnte ihr Erfolg bis in die neueste Zeit hinein so suggestiv wirken und die ganze Geschichtsschreibung auf ihre Seite ziehen, als ob es im Jahre 1798 nicht doch schließlich zum Untergang dieses Systems gekommen wäre,

und als ob die Bundesverfassung vom Jahre 1848, wenn auch etwas modernisiert, doch eigentlich nichts anderes wäre als ein getreues Spiegelbild der schweizerischen „Ordnungsmächte“ zur Zeit des Bauernkrieges.

Und doch, was waren das für Kerle, die „Führer“ der damaligen Eidgenossenschaft! Man muß sich die Porträts eines Sebastian Bilgerim Zwyer, eines Johann Rudolf Wettstein, eines Sigismund von Erlach und der drei Werdmüller, die Mühlestein mit ein paar kurzen, meisterhaften Strichen zeichnet, gut anschauen. Gewiß, Mühlestein zeichnet sie bloß als Politiker. Er bemerkt vom einen oder andern, daß er nebenbei sehr fromm gewesen sei, aber er läßt sie uns nicht als ehrbare, beforgte Familienväter, als im Verkehr mit Gleichgestellten durchaus anständige und ehrbare Bürger schauen. Er stellt sie uns hin in ihren Wortbrüchen, ihren Gewalttaten, ihrer Verlogenheit, ihrer Käuflichkeit, ihrer Raffgier, ihrer Machtfucht und ihrer geradezu infernalischen Rachgier, mit der sie sich schließlich an den Unterlegenen austoben. Er läßt uns hineinblicken in die ganze Korruptheit dieses autoritären Systems. Aber nicht als Familienväter oder Gefellfchafter haben sie sich vor der Geschichte zu rechtfertigen, sondern als Politiker. Und als Politiker waren sie nun eben wohl so wie Mühlestein sie uns auf Grund der Akten zeigt.

Wofür ihnen die Kirche letztlich allein gut war, das haben wir schon am Beispiel Anthoni Krafts gesehen. Und leider entsprechen die Geistlichen beider Konfessionen in dieser Zeit, von etlichen Ausnahmen abgesehen, diesem Pfarrer von Langnau und Lützelflüh. Es ist tief beschämend und erschütternd, zu lesen, wie die Basler Pfarrer nach dem Sieg der Regierung vor milder Behandlung der Unterlegenen warnen, und wie sie in fast unüberbietbarer Knechtseligkeit dafür besorgt sind, der Obrigkeit durch dick und dünn zu einem guten Gewissen zu verhelfen.

So mußten denn die Bauern ihren Kampf sozusagen allein durchführen. Das wenige, was sie an Unterstützung von Seiten der städtischen Werktätigen erhielten, wog nicht schwer. Sie waren weder diplomatisch noch militärisch den Herren gewachsen. Und dazu hatten sie oft an Skrupeln zuviel, was die Herren zu wenig hatten. Namentlich Leuenberger war aus einer schwerblütigen christlichen Verantwortung heraus oft viel zu zögernd und abwartend. Daneben gab es in den Reihen der Bauern natürlich auch hemmungslose Landsknechte und Draufgänger. Aber sie konnten nicht, wie es im deutschen Bauernkrieg geschah, zeitweilig die Führung an sich reißen, und es kam im schweizerischen Bauernkrieg auch nicht zu einem Exzeß wie 130 Jahre vorher in Weinsberg durch die aufständischen Bauern. Es bleibt bewundernswert, wie maßvoll die schweizerischen Bauern in ihren Forderungen blieben, und welche christliche Erkenntnis sie, die von ihren Pfarrern verlassen und verraten wurden, leitete und führte. In der Antwort

Hans Krummenachers an Dulliker lebt der Geist Zwinglis weiter und nicht in den Kundgebungen der damaligen Kirche. In den Forderungen der Bauern steckte die evangelische Gerechtigkeit, und nicht in den Erlassen der damaligen Regenten. Es war kein Pöbelauftand. Nicht umsonst waren viele der führenden Bauern selber ganz habliche Leute, die nur um der gerechten Sache willen sich für das arme Volk einsetzten, so vor allem der bedeutendste der Entlebucher, Emmenegger, und der bedeutendste der Berner, Leuenberger. Es ist ein Jammer, daß die Bauern unterlagen und daß das, was sie schon anstrebten, unter bedeutend fragwürdigeren Umständen durch fremde Einmischung erst im Jahre 1798 wenigstens teilweise verwirklicht wurde.

Die soziale Gerechtigkeit brachte die französische Revolution ja nicht. Sie brachte die politische Freiheit und dem damaligen untersten Stand etwas mehr an sozialer Gerechtigkeit, aber auf das Große und Ganze gesehen, bot die französische Revolution keine soziale Befreiung. Sie stürzte das *ancien régime* und gab dafür die Macht der Hochfinanz. So stürzte sie auch bei uns die alten „Ordnungsmächte“, um dafür sehr rasch das Volk der Kapitalmacht, den Herren der Industrie und der Banken auszuliefern.

Das Erregendste an der Mühlsteinschen Historie vom schweizerischen Bauernkrieg sind deshalb auch die Parallelen zur heutigen schweizerischen Lage, die sich einem förmlich aufdrängen. Dazu gehört auch Bundesrat Meyers berüchtigter, nach der Abwertung erfolgter Ausspruch: Ein Franken bleibt ein Franken. Und das ist durchaus keine unwesentliche Parallelie. Fast interessanter ist indessen die ganze Geisteshaltung der damaligen Obrigkeit in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Wie in der durch eine Deflation hervorgerufenen Krise der dreißiger Jahre die großen Herren, die sich selbst nichts zu versagen brauchten, als Bußprediger im Land herumzogen oder, was noch bequemer war, allerhand Doktoren der Jurisprudenz und der Volkswirtschaft nebst Journalisten als Bußprediger befoldeten, die das Volk zur Einfachheit anhalten mußten, so wurde damals in Sittenmandaten die Verschwendungsucht und Wohllebigkeit jener Bauern gegeißelt, die man in schwerste Not hatte kommen lassen, als man den Getreidepreis in kurzer Zeit von 40 Batzen auf 11 Batzen für das Viertel hatte sinken lassen. Und wie heute, wo soviel Korruption aus der Zeit des autoritären Vollmachtenregimes an den Tag kommt, und wo die Teuerung die Reichen reicher und die Armen ärmer gemacht hat, beflissene Parteiversammlungen und Parteitage, namentlich freisinnige, vor dem Hader, der Undankbarkeit und dem Heraufbeschwören einer Staatskrise warnen, so hieß es natürlich auch damals, daß jetzt niemand das Recht habe, nachdem Gott das Land vor dem Krieg bewahrt habe, Unfrieden zu säen und unbillige Wünsche geltend zu machen. Wenn heute Täfchen erfaust werden sollen, nur damit das anlage suchende Großkapital zu seiner Rendite kommt, während den Simmentalern

mit ihrem Stockenfeeprojekt die größten Schwierigkeiten bereitet werden, und wenn heute für eine gewisse Kategorie von Eidgenossen das Vaterland überhaupt nur soweit interessant ist, als es Rendite bringt, wenn es sich heute so deutlich herausstellt, daß es das Volk ist, das durchgehalten hat, während die Spitzen der Gesellschaft zu einem erschreckenden Teil durchaus bereit waren, mit Hitler ins Geschäft zu kommen, und wenn die Liste der 200 mit ihrer Eingabe an den Bundesrat natürlich neben den Obersten auch einen Pfarrer aufweisen muß, so ist das nun freilich ein verblüffend getreues Spiegelbild der Mentalität jener Eidgenossen, die den Bauernaufstand brutal niederschlugen, selber aber nur Macht und Geld anstrebten und zum großen Teil ans Ausland verkaufte Spione und Pensionenempfänger waren. Und wenn zur Zeit des deutschen Bauernkrieges der Kanzler Eck schrieb: „Es ist eine große Spaltung in den Städten; die Lutherischen, die arm sind, geben den Bauern recht; die Nichtlutherischen und die Lutherischen die reich sind, geben den Bauern unrecht“, so wiederholt sich das nicht nur im schweizerischen Bauernkrieg in etwas anderer Weise, sondern es ist auch heute nicht anders. Im Jahre 1653 fanden sich die katholischen und die protestantischen Bauern über die konfessionellen Schranken hinweg zur gemeinsamen Tat gegen die Unterdrückung, während die Herren zuerst über dieses Schauspiel Zetermordio schrien, um sich nachher ihrerseits über jedes konfessionelle Bedenken hinweg die Hand zu reichen und ihre Macht zu erhalten. Und heute haben wir die Ehe zwischen dem Freisinn und dem Katholisch-Konservativen, die nichts anderes anstrebt als die Erhaltung aller Machtpositionen, die man sich geschaffen hat, und die durchaus reaktionär eingestellt ist. Aber sogar bis weit in das kleine Bürgertum hinein will man nichts mehr wissen vom Zwinglischen Geist und schreit sofort entsetzt auf über die „Politik auf der Kanzel“, wenn irgendwo das zum Wort kommt, was die Bibel zur heutigen Politik und zu unsfern heutigen sozialen Zuständen eigentlich sagt. Und je höher das kirchliche Gremium dasteht, um so serviler ist es auch heute noch gegenüber allem reaktionären Denken. Ein Synodalpräsident Dr. Wolff ist schon fast untragbar, als Mitglied des Vorstandes des schweizerischen Kirchenbundes wäre er sicherlich völlig untragbar.

Mühlestein selber zieht keine Parallelen zur Gegenwart. Er läßt das Dokumentarische für sich allein sprechen. Nur im Anhang feiert er in einer Tabelle den Sieg der Bauernbewegung in der russischen Revolution als einen dauernden Sieg der Freiheit und der Gerechtigkeit. Man kann da in guten Treuen anderer Meinung sein. Aber auch wer diese Vision Mühlestiens nicht mitmachen kann, wird ihm herzlich dankbar dafür sein, daß er sich mit solcher Hingabe daran gemacht hat, den schweizerischen Bauernkrieg so darzustellen wie er schon längst hätte dargestellt werden sollen, und daß er seine Aufgabe in so glänzender Weise erfüllt hat.

Eduard Burri.